Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 45 (1974)

Heft: 3

Artikel: Einführung in die Individualpsychologie

Autor: Louis, Lorle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einführung in die Individualpsychologie

Bevor ich ein paar Worte über das sage, was die Individualpsychologie möchte, wäre es vielleicht angebracht, ganz kurz den Unterschied zwischen einem Psychiater und einem Psychologen zu streifen. Viele Menschen sind sich nämlich des grundlegenden Unterschiedes nicht bewusst, und der Volksmund verweist jeden, der sich nicht zweckmässig benimmt, sofort an den «Psychiater» — «Du spinnst ja!» — während der Psychologe «einer ist, der einen verwütscht!»

Nun, ein Psychiater ist in erster Linie Arzt und spezialisiert sich erst später zum Psychiater. Das bedeutet, dass er naturwissenschaftlich geschult ist und heute immer noch, wie ich höre, oftmals in Versuchung gerät, die Probleme seiner Patienten eher vom somato-psychischen Standpunkt, anstatt eher vom psychosomatischen Standpunkt zu sehen und zu behandeln. Meist findet man den Psychiater in Kliniken für sogenannte Geisteskranke. Er ist befugt, Medikamente zu verabreichen, und das tut er auch reichlich. Ein Psychologe dagegen ist kein Arzt. Er ist daher auch kein Naturwissenschaftler, sondern ein Geisteswissenschaftler. Er wird die Probleme seiner Patienten — wenn ein etwaiges organisches Uebel von einem Arzt abgeklärt wurde — nur mit psychogenen Mitteln zu klären suchen —, wobei das Wort «Mittel» nicht etwa Medikamente bedeutet, sondern lange, geduldige Gespräche, und vielleicht auch werden die sogenannten «extraverbalen» Kommunikationen eine Rolle spielen, um ein Vertrauensverhältnis herzustellen und das Gespräch über den Schreibtisch hinweg zu ermöglichen und fruchtbar zu machen.

Ein Psychologe befasst sich sowohl mit Beratung als auch mit Therapie — ein anderes Wort für Analyse. Eine Beratung ist die Abklärung bewusster Konflikte. Eine Therapie hat die Bewusstmachung unbewusster Konflikte zum Ziel. Sehr oft folgt einer Beratung eine Therapie, und oft mündet eine Therapie in einer Beratung.

Die Patienten eines Psychologen werden Leute sein wie Sie und ich — Leute mit Problemen, mit denen sie nicht fertig werden, Leute, die oft nicht wissen, warum sie mit sich unzufrieden sind —, sie spüren nur, **dass** sie unzufrieden sind, Leute die leiden und die daher bereit sind zu lernen, wie man es vielleicht besser machen könnte. Jeder Mensch hat in seinem Leben einen roten Faden, oft ist dieser verknotet. Es gilt, diesen roten Faden unter Mitarbeit des Patienten zu finden und miteinander die Knoten zu lösen, wobei man den Patienten anhand der Wirklichkeit erleben lassen muss, dass es sich ohne Knoten leichter leben lässt. Und auch wenn nicht alle Knoten gelöst werden können, so soll es dem Patienten mit der Zeit doch bewusst werden, dass er es war, der sie geknotet hatte und dass er persönlich damit ein ganz bestimmtes persönliches Ziel verfolgte — freilich unbewusst oder halb-bewusst. Aber damit bin ich eigentlich bereits schon mitten in der Theorie der Individualpsychologie. Die von Alfred Adler in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg begründete I. P. ist in ihrer Grundkonzeption ein sozial orientiertes psychologisches System, dazu bestimmt, das Verhalten der Mitmenschen besser zu verstehen und das Tor zur Selbstkenntnis zu öffnen. Den Weg dahin macht sich die I. P. nicht leicht, betont sie doch durchwegs die Verantwortlichkeit des Menschen für sein Tun und Lassen. Andere psychologische Systeme, wie zum Beispiel die Freud'sche Psychoanalyse, kamen dem Bedürfnis des Menschen, die Verantwortung auf anonyme psychische Instanzen abzuschieben, mehr entgegen. Freud und seine Anhänger haben der Menschheit einen wichtigen Dienst erwiesen, indem sie jedem Menschen von seiner dringlichen Verantwortlichkeit befreiten und ihn zum Opfer unbewusster Kräfte und besonders zum Opfer «unkontrollierbarer» Gefühle machten. Adlers Betonung der Selbstbestimmung jedes Menschen, der Notwendigkeit, Konflikte auf der Basis gegenseitiger Achtung zu lösen, und die Erkenntnis, dass die Logik menschlichen Zusammenlebens die Anerkennung menschlicher Gleichwertigkeit verlangt, macht seine I. P. in der demokratischen Gesellschaft wirksam und notwendig.

Die fünf Grundhypothesen der I. P. lauten wie folgt:

1. Der Mensch ist eine Ganzheit. (I. P. kommt vom Individuum — das Unteilbare.)
2. Der Mensch bewegt sich ganzheitlich auf ein Ziel hin. (Schon Freud entdeckte, dass keine psychologische Bewegung zufällig entstehe, sondern ihre Ursache haben müsse. Adler ergänzt diese Entdeckung mit der Feststellung, dass jede psychische Bewegung auch ein Ziel verfolgt.)
3. Jedes Lebewesen ist mit einem Funktionspotential ausgestattet, das in der Betätigung wächst und in der Trägheit atrophiert.
4. Der Mensch trachtet nach Selbstverwirklichung. Er trachtet nicht nur darnach, seine Grenzen zu erreichen, sondern sie zu transzendieren. Man nennt das den Begriff der Individuation.
5. Der Mensch ist ein soziales Wesen, im geistigen sowie im seelischen Sinn. Die Gemeinschaft kann sowohl gleichzeitig als Instrument als auch als Ziel des Daseins aufgefasst werden.

Unter Finalität — und das ist einer der Hauptbegriffe der I. P. — ist die Zielstrebigkeit zu verstehen, die allen Bewegungen des Menschen sowie seinen Gedanken und Affekten bewusst, halbbewusst oder unbewusst innewohnt. Man unterscheidet drei Stufen der Finalität:

1. Die biologische Stufe, welche sich nur beim Neugeborenen findet, und zwar in den ersten Wochen.

2. Die rationale Stufe — die Eroberung der Umwelt zu eigenen Zwecken. (Das Feuer ist heiss, das Wasser ist nass usw.)
3. Die personale Finalität: Damit ist das In-Beziehungtreten zu Dingen und Lebewesen mit einem ganz persönlichen Ziel gemeint. Letzteres kann sowohl mitmenschlich, wirklichkeitsangepasst und logisch als auch gegenmenschlich, wirklichkeitsunangepasst und privatlogisch, das heisst neurotisch sein. Die personale Finalität bildet sich mit dem Charakter zusammen, während die biologische Finalität als angeboren und dem Leben zugehörig verstanden werden muss. Während die rationale Finalität die Möglichkeiten des Menschen in bezug auf das vernunftmässig Erreichbare ausschöpft und von einem Individuum zum andern nicht sehr viele Variationsmöglichkeiten aufweist, ist die personale Finalität eine rein individuelle Akquisition. Sie bildet sich aufgrund aller Ereignisse, die zur Charakterbildung des Menschen beigetragen haben, und der Mensch folgt ihr zeitlebens, als wäre er an eine unsichtbare Leitlinie gebunden. Sie wird ihm um so mehr unbewusst bleiben, je wirklichkeitsunangepasster sie ist. Die mitmenschlich-sozial strukturierte personale Finalität hat es nicht nötig, sich im Unbewussten zu verstecken, sie wird als bewusstes Lebensziel in Erscheinung treten und den Träger als ausgeglichenen Charakter kennzeichnen.

Wie geht nun die Bildung des Charakters in individualpsychologischer Sicht vor sich? Das Kind wird bei der Geburt in ein Leben gesetzt, für das es wenig vorbereitet ist. Adolf Portmann nennt uns Menschen «Nesthocker», während die meisten Tiere «Nestflüchter» sind und bei der Geburt grösstenteils bereits fähig sind, unter den gegebenen Lebensbedingungen zu funktionieren. Bevor das Kind die Aufgaben des menschlichen Lebens bewältigen kann, muss es erst die Spielregeln der menschlichen Gesellschaft lernen. Diese erlebt es ausschliesslich durch seine unmittelbare Umgebung, seine Familie. Es muss also versuchen, sich auf diese Familie einzurichten. Jedes menschliche Lebewesen will seinen Platz in der Gemeinschaft erhalten und behaupten. Das kleine Kind wird also durch eine Anzahl von erlernten Betätigungen, Eigenschaften, Verhaltungsweisen, wie Nachahmung und das Gegenteil — Gegenahmung — der Erwachsenen, von Fertigkeiten und Kunstgriffen, aber auch Protesten oder Aggressionen versuchen, diesen seinen Platz zu bekommen und zu verteidigen. Die Bemühungen des Kindes werden sowohl Unterstützung als auch Widerstand erfahren. Die Schwierigkeiten, die es persönlich erlebt, wird es als allgemeine Schwierigkeiten des Lebens betrachten. Auf der andern Seite wird es seine Erfolge als Voraussetzung und Bedingung erfolgreicher Lebensführung erleben. Von den Eltern und Geschwistern, die es beeindrucken, wird es Anhaltspunkte erhalten, um Leitlinien für sein zukünftiges Handeln zu finden. Je unsachlicher eine Erziehung vor sich geht, desto grösser die Möglichkeit, dass das Kind sich mit einer ichhaften, wirklichkeitsunangepassten Finalität entwickelt. Aus dem Gefühl seiner Kleinheit, Ohnmacht und Hilflosigkeit kommt jedes Kind zur Entwicklung von Fiktionen, auf welche Weise es erfolgreich sein kann. Die Fiktion vermittelt den Schein von feststehenden, sicheren Werten, und wir hängen uns in frühester Kindheit damit an etwas, was es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Wir nehmen an, dass wir uns nur unter ganz bestimmten Umständen sicherfühlen und als wertvoll angesehen werden können. Dies wird durch die Tatsache noch begünstigt, dass unsere Kultur die Gleichwertigkeit aller Menschen ablehnt — was immer die Gesetze stipulieren mögen.

Die Annahme, dass man nur unter ganz bestimmten Umständen als wertvoll anerkannt wird, kann daher niemals zu einem Gefühl der Sicherheit führen. Es wird niemals genug sein, was man erworben hat, und — wie leicht kann man es wieder verlieren!

Jedes Gefühl der Unsicherheit verlangt jedoch nach einer beruhigenden Zielsetzung, um das Leben erträglich zu machen. Je mehr sich einer unsicher, um nicht zu sagen minderwertig fühlt, desto mehr wird er das Bedürfnis haben, diese Unsicherheit zu kompensieren. Es wird also mit der Zeit zu einer Fixierung jener Charakterzüge kommen, die im Chaos des Lebens brauchbare Richtlinien bilden, um diese Unsicherheit zu verringern. Dazu gehören in unserer auf Konkurrenzkampf versessenen Gesellschaft die Werturteile über das, was richtig und was falsch ist, was Ueberlegenheit ermöglicht und was «Wertlosigkeit» bedeutet. So schafft sich bereits das Kind im Lauf der Zeit viele Vorstellungen von dem was «unten» ist und von dem was «oben» ist. Jeder Mensch entwickelt bis zu seinem 4.—6. Lebensjahr seinen ganz bestimmten Charakter, der sich in den Grundzügen kaum mehr verändert, wenigstens nicht ohne Unterstützung eines Aussenstehenden, der ihm hilft, seine selbstgesetzten Ziele zu erkennen und zu ändern. Der Charakter eines Menschen ist nichts anderes als die Manifestation eines bestimmten Planes, den sich das Kind für die weitere Lebensführung zurechtgelegt hat, und dieser Lebensplan wird sich aus seiner Art, Schwierigkeiten zu überwinden, ergeben — gleichgültig, ob diese vorhanden sind oder nicht. So ergibt sich für jeden Menschen ein ihm dienlicher Lebensstil, der sich in allen seinen Handlungen, Gedanken und Gefühlen wiederfinden wird.

Wir haben von einem Gefühl der Unsicherheit gesprochen und vom Bedürfnis, trotzdem eine beruhigende Zielsetzung zu finden, ohne welche das Leben nicht erträglich wäre. Wir nennen dies die Kompensation. Nun kommt es aber sehr auf den Grad des Mutes an, welchen das jeweilige Kind besitzt. Das eine Kind, das Mut hat, wird vielleicht aktiv sein und überkompensieren, ja sogar oft über sein Ziel hinausschiessen. Das andere, mutlos geworden durch eine unsachliche Erziehung, wird eher passiven Charakter annehmen, da es sich ja doch nichts zutraut. Es wird entweder grundsätzlich die Objektrolle ablehnen und immer Subjekt sein wollen, also «oben», oder aber auch, je nach dem Grad seiner Mutlosigkeit, am liebsten Objekt spielen und damit jegliche Verantwortung ablehnen.

Wir kennen in der I. P. — sehr überspitzt gezeichnet — vier ichhafte Charaktertypen, nämlich die Produkte einer verweichlichenden Erziehung, den «Star» und das «Heimchen», und die Produkte einer harten Erziehung, den «Cäsar» und den «Tölpel».

Der Star braucht Geltung, Applaus, Weihrauch und Lorbeeren — und solange er diese erhält, wird er einen strahelnden Charme entwickeln. Der Cäsar seinerseits

lechtzt nach Macht und wird demgemäss Leistungen vollbringen — wenn es sein muss, aber über Leichen gehen. Anderseits beschützt er das arme leidende «Heimchen», das es ja im Leben so furchtbar schwer hat, denn es ist schwach und mutlos und kann daher unmöglich seine mitmenschlichen Aufgaben erfüllen. Bleibt der Typus des «Tölpels», des mutlosesten und hyperpassivsten unter den vier Unangepassten. Er hat bereits früh auf alles verzichtet, man kann ihm daher scheinbar nichts mehr anhaben. Er sagt zu allem «Nein» und möchte nur mehr in Ruhe gelassen werden. Auf diese Art drückt er sich natürlich ebenso vor seinen Verpflichtungen.

Dies nur in grosser Kürze. Darf ich hinzufügen, dass wir alle Mischtypen sind und Reinkulturen so gut wie gar nicht vorkommen, und darf ich Sie gleichzeitig warnen, nicht jener Verführung zu verfallen, der auch ich zur Zeit meiner Studien verfallen bin, nämlich jedem Bekannten, Verwandten und natürlich auch dem Ehepartner jetzt ein Etikettchen umzuhängen — aha, der ist ein Cäsar und jener ein Heimchen! Das Wissen um diese Grundtypen kann unter Umständen dazu verhelfen, einen Menschen besser zu verstehen, aber man soll das Wissen darum unter keinen Umständen als Mehr oder weniger gut versteckte Waffe benutzen. Alle diese vier Typen sowie sämtliche Mischtypen sind das Produkt einer entweder verhärtenden oder aber verweichlichenden, auf jeden Fall aber unsachlichen, ichhaften Erziehung. Sie alle wurden in der Kindheit entmutigt — in der verwöhnenden Erziehung wurde ihnen alles abgenommen und ihnen das Gefühl gegeben, sie seien etwas ganz Besonderes, sie durften die Selbständigkeit und die Befriedigung über die eigene Leistung nicht kennenlernen. In der verhärtenden Erziehung wurden sie entmutigt durch Ueberforderung und einen Mangel an seelischer Geborgenheit. Alle vier Typen trauen sich die Leistung der mitmenschlichen Lebensaufgaben nicht zu. Sie alle werden, um sich nicht einem quälenden und nicht zu ertragenden Minderwertigkeitsgefühl ausliefern zu müssen und um ihre subjektive Meinung hinsichtlich ihres Selbstwertes auf jeden Preis zu behalten, zu Kompensationen greifen. Die einen, Mutigen, kämpfen auf aktive, eventuell aggressive Art und Weise, die andern, mutloser, auf passive oder sogar märtyrerhafte Art.

Der Star kämpft um Geltung auf seine Weise, mit Charme und siegessicherem Auftreten, der Cäsar durch echte Leistung und im Raffen nach Macht und Unterdrückung anderer, das Heimchen wiederum kämpft durch psychosomatisches Leiden, durch welche es in den Mittelpunkt rückt und ständig Rücksicht fordert, und schliesslich der Tölpel kämpft mit dem Wort «Nein!» und einer fiktiven Interesselosigkeit an seiner Umwelt und seinen Aufgaben. Die Krise kommt unweigerlich, wenn der Star niemanden mehr hat, der ihm applaudiert, wenn der Cäsar von einem Konkurrenten — evtl. einem zweiten Cäsar — vom Thron gestürzt wird, wenn das Heimchen seinen Beschützer verliert und plötzlich alles selber machen muss und der Tölpel durch seine Stumpfheit und Resignation auch den letzten Menschen verliert, der sich für ihn interessierte.

Ausgehend von der fünften I. P.-Grundhypothese, wonach der Mensch ein soziales Wesen ist, genügt es nicht, ihn als Individuum zu sehen. Die kleinste Gruppe ist eine Zweiheit. Einem jeden Zusammenschluss von Personen liegt eine Zielstrebigkeit zugrunde, wie wir sie auch für alle andern Entscheidungen eines Menschen postulieren. Der Zusammenschluss von zwei oder mehr Menschen im idealen Fall geschieht auf ein gemeinsames überpersönliches Ziel hin. Ein Ziel ist dann überpersönlich, wenn es über die Belange des eigenen Ichs hinaus die Mitmenschlichkeit, den Kulturprozess und die bessere Individuation (Entwicklung) des oder der Zusammenschlusspartner anstrebt. Ein unter solchen Kriterien vollzogener Zusammenschluss bildet ein «Wir». Die Ziele einer Gruppe, egal ob zwei oder mehrere, können dann nicht als gemeinsam erkannt werden, wenn die Partner aufgrund ihrer Ichhaftigkeit in erster Linie ihre personale Finalität verfolgen. Die aktiven Charaktere — Star und Cäsar — haben das Ziel, durch Aktivität entweder Geltung oder Macht zu erlangen. Die passiven Charaktere wollen dasselbe mit den Mitteln des Sichbedienen-Lassens, der privatlogischen Forderung und des Nein-Sagens. Die Cäsars und Stars glauben, dass ihnen nichts zu schwer ist, sie glauben, strahlendes Vollbringerglück und Vitalität für zwei zu haben und sind begierig, ihre Gaben auszuteilen, um von den Empfängern (oft den Ehepartnern) in ihrem Lebensstil bestätigt zu werden. Die passiven ihrerseits wollen sich zurückziehen und brauchen andere, um ihre Lebensaufgaben für sie zu lösen. So bieten sich Aktive und Passive oft gegenseitig zur Gemeinschaft an, aber bald zeigt es sich, dass nur die verschiedenen Formen der Ichhaftigkeit ein Bündnis eingegangen sind — eine sogenannte Ehe der Neurosen — die Menschen aber bleiben sich fremd. Viele Ehekrisen entstehen dadurch, dass eines Tages der eine den andern nicht mehr in seiner Ichhaftigkeit bestätigt. Dadurch fühlt sich das Ich durch die Gegenwart des andern Partners geschmälert, der Aktive fühlt, dass seine Aktivität ihm weder vermehrte Macht noch Geltung einbringt, und der Passive fühlt sich schlichtweg vernachlässigt. Gewöhnlich wird dann von Laienseite her die Schuldfrage aufgeworfen, Schuld ist jedoch ein konventioneller Moralbegriff, und von psychologischer Seite zielt eine solche Schuldfrage weit am Kern der Sache vorbei.

Wir leben in einer Leistungsgesellschaft. Versagen ist gleich wertlos sein — es bedeutet Erniedrigung. So strebt jeder auf ein Ziel der Vollkommenheit hin, das praktisch nicht erreichbar ist. Um ganz sicher zu sein, dass man nicht weniger wert ist als die andern, versucht man ständig zu beweisen, dass man mehr wert ist. Jedes Kind ist fähig, seine Reaktionen selbst zu bestimmen. Worauf es ankommt ist nicht, was es für Schwierigkeiten antrifft, sondern was es aus diesen Schwierigkeiten macht, nämlich seine Einstellung. Ist es bereits entmutigt, wird es in seine Schwäche flüchten, es wird sich bedienen lassen, evtl. krank werden oder ganz aufgeben. Hat es Mut, wird es die Schwierigkeiten auf seine Weise überwinden. Es ist daher weit weniger wichtig, womit ein Kind geboren wurde, als was es damit anfängt. Keine Menschliche Leistung ist ohne Uebung möglich. Bleibt die Uebung aus, nützt selbst das stärkste Talent, die stärkste Anlage nichts, sie wird unweigerlich verkümmern. Die grundsätzliche Freiheit der Willensbestimmung ist ein fundamentaler Gesichtspunkt der I. P. Das Kind ist keineswegs das

Die mitmenschliche Beziehung im Heim

Aus einem Mitarbeiter-Weiterbildungskurs der Heime Bächtelen-Wabern, Jugendheim Prêles, Beobachtungsstation und Lehrlingsheim Bolligen. Kursleiter H. Nyffeler, Bächtelen.

Drei Referenten nahmen zum Thema Stellung und beleuchteten die Probleme von den verschiedensten Gesichtspunkten her.

Die Sorge um den Menschen

Pfarrer Th. Brüggemann, Direktor des Seminars Muristalden, richtete seine fundierten, um das Verständnis für seinen Mitmenschen, besonders für die Jugend besorgten Ausführungen auf heutige Zeiterscheinungen aus, die das Verständnis unter den Generationen erschweren. Der sichtbare Graben zwischen den Generationen ist unter anderem bedingt durch die Loslösung von der Familie, also auch von der Tradition. Vielfach führt dies zu einer Resignation der Eltern, weil sie nicht mehr akzeptiert sind. Viel Unsicherheit auf beiden Seiten bringt unsere «vaterlose — lies auch gottlose» Gesellschaft, die sich jeder Bevormundung entziehen will. Unsicherheit auf beiden Seiten schafft ebenfalls die Grosszügigkeit in sexuellen Problemen, aber auch unsere Wirtschaftssysteme und unsere Umweltbedingungen. Wie andere Nationen verdrängen und negieren wir unsere Vergangenheit, was zu Aggressionen führt. Zu Denken gibt heute die Diskrepanz in der Beurteilung der Jugendlichen. Die gleiche Gesellschaft, die über die Jugend schimpft, hinterzieht skrupellos Steuern und zieht wirtschaftlich ansehnliche Gewinne aus der gut verdienenden jungen Generation.

Opfer verschiedener Einflüsse von aussen, wie man immer annahm, im Gegenteil, es bestimmt deren Bedeutung — freilich, ohne sich dessen bewusst zu sein. Es beobachtet, reagiert und fällt seine Entscheidungen in Uebereinstimmung mit seinen Eindrücken. Die Freiheit, diese seine Einstellung selbst zu bestimmen, ist die Voraussetzung für die Setzung seiner Ziele.

Für unser Erkenntnisvermögen stellt sich jede seelische Ausdrucksform als eine Bewegung dar, die von einer Minussituation zu einer Plussituation führt. Das individualpsychologische Bild des Menschen ist daher ein solches einer Bewegung, je harmonischer, ausdauernder und gradliniger, desto besser. Der Begriff des Zieles — der Finalität — ist nur aus der Bewegung richtig zu erfassen, daher ist das Bild des idealen Menschen dasjenige des idealen menschenmässigen Zieles. Aus dieser Schau der Bewegung kommt es weniger darauf an, wie weit der einzelne von diesem Ziel entfernt ist, es kommt nur darauf an, dass er sich möglichst stetig daraufzubewegt. Die Ausdauer in der Bewegung und die Gerichtetheit derselben auf die Erfüllung der unmittelbaren Aufgaben der Gemeinschaft, des Kulturprozesses und der Liebe mit dem Fernziel der unerreichbaren Vollkommenheit in Entwicklung und «Wir»-Haftigkeit ergeben das ideale Bild des Menschen in individual-psychologischer Sicht. *Lorle Louis*

In der Sorge um den Mitmenschen ergeben sich fünf Konsequenzen

1. Wir sollten davon ausgehen, dass alle Menschen, besonders die jungen und schwachen, in der Gesellschaft eine Geborgenheit haben. Sie brauchen eine **bergende Autorität, aus der sich Gehorsam** im Vertrauen und in einer Verantwortung vor Gott ergibt.
2. In einer solchen Geborgenheit, in einer bejahenden Autorität kann der Mensch auch lernen, zu seiner Schuld zu stehen und darüber nicht zu verzweifeln.
3. Er kann so auch lernen, für seine Umwelt einzustehen (Natur- und Umweltschutz) und
4. Den Weg zur Hoffnung auf dem Glauben begründen, nicht als Frömmler, sondern als engagierter, bejahender Christ.
5. Wir müssen nachdenken über die grossen Erziehungsziele **Freiheit und Gemeinschaft und Freiheit zu erhalten und gemeinschaftsfähig zu bleiben.** Die Jungen müssen sich verstanden fühlen, damit sie aus ihrer Vereinzelung herauskommen.

Verantwortung — wozu?

Was heisst Verantwortung? Dr. E. Schneiter, geschäftsführender Zentralpräsident der Vereinigung Schule und Elternhaus, Stettlen, stellte diese Frage in seinem ausgezeichneten, ebenfalls von tiefer Menschlichkeit durchdrungenem Referat. Nach dem Sinnener bedeutet es Pflicht, bereit sein, über sein Tun und Lassen Rechenschaft abzulegen.

Gegenüber wem?, wann?, wozu? übe ich Verantwortung?

Gegenüber mir selber, gegenüber meinem Gewissen, gegenüber jedem Mitmenschen. Ich habe Red' und Antwort zu stehen gegenüber der Gesellschaft, gegenüber einer Gruppe, gegenüber der Kirche, gegenüber der ganzen Welt und letztlich auch gegenüber der Kraft des Geistes, gegenüber Gott.

Wie lernt der einzelne, Verantwortung zu spüren und zu übernehmen?

Ueberall, wo eine Gesellschaft existiert, muss eine Schulung des Gewissens stattfinden. Jeder einzelne soll dazu gebracht werden, auf seine innere Stimme zu horchen und zu unterscheiden, was gerecht und ungerecht, was gut und böse ist. Verantwortung heisst demnach auch: Dem Gewissen verpflichtet sein.

Wie bewältigen wir unsere Umgebung?

Schriftsteller Erwin Heimann, bekannter und geschätzter Referent auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung, stellte sein Referat wie gewohnt in die positive Sicht zur mitmenschlichen Beziehung. Dazu führte er — kurz zusammengefasst — aus:

Der Mensch ist von seiner Umwelt stark abhängig. Er braucht seine Mitmenschen als Echo. Dabei möchte er deren Achtung, Freundschaft oder Liebe. Ist er aber fähig und gewillt, seine Mitmenschen so anzunehmen, wie sie sind und sie nicht nach seinem Bilde ummodeln zu wollen?

Der Mensch strebt auch nach Autorität. Was verstehen wir aber unter Autorität? Dazu Hans Zullinger: Zur wahren Autorität gelangt der Mensch nur durch Selbsterziehung, nicht durch Machtstreben. Er will dienen und nicht herrschen, und weil er dient, herrscht